

## **Zeitkulturen – die anderen Zeiten sind mitten unter uns**

### **Kurze Hintergrundinformation/Orientierungshilfe zum Modul „Zeit leben im Alltag“, Abendreihe Zeit, Deutscher Evangelischer Kirchtag 2009, Freitag, den 22.05.09 von 20- 22 Uhr**

Die Gesellschaft, in der wir leben, ist bekanntlich eine bunt zusammengesetzte Mischung aus Menschen ganz unterschiedlichen Alters, unterschiedlicher sozialer und ethnischer Herkunft, unterschiedlicher Berufe, sozialer Lagen, verschiedener Lebensstile und Lebensgefühle. Und sie ist natürlich eine Gesellschaft von Männern und Frauen.

So bekannt diese sozialstrukturellen und soziodemographischen Fakten sind, so wenig ist uns bewusst, dass damit zugleich zum Teil sehr unterschiedliche Formen des Umgangs mit der Zeit verbunden sind, im Alltag ebenso wie in Bezug auf langfristige Perspektiven. Bei genauerer Betrachtung entdeckt man, dass den sozialen Gruppierungen und Milieus ganz typische Zeitmuster zuzuordnen sind. Für den täglichen Umgang mit der Zeit ist hierbei die soziale Rolle oder Funktion von entscheidender Bedeutung. So weisen Berufstätige andere Zeitmuster auf als Rentner, Studierende oder Arbeitslose, Führungskräfte in der Wirtschaft andere als Eltern in der Erziehungszeit. Und bekanntlich haben Kleinkinder und GrundschülerInnen ein noch wenig entwickeltes Zeitbewusstsein, das insbesondere berufstätige Eltern gelegentlich zur Verzweiflung treibt.

In der Alltagskommunikation treffen all diese unterschiedlichen zeitlichen Interessen und die damit verbundenen Verhaltensmuster zusammen und bilden das, was man als die Zeitkultur einer Gesellschaft bezeichnen könnte. Diese ist eben nicht homogen, sondern enorm bunt und vielfältig. Das bedeutet auf der anderen Seite aber auch, dass diese Vielfalt nicht nur im Einklang nebeneinander besteht, sondern gelegentlich hart aufeinanderprallt. Zeitkonflikte ergeben sich in vielen Alltagssituationen. Sie haben ihre Ursache nicht nur im individuellen Verhalten der Menschen, sondern sind sehr häufig auf strukturelle Ursachen zurückzuführen, etwa auf die Anforderungen, die die Arbeitswelt stellt, aber auch auf die Probleme die sich regelmäßig stellen, wenn man versucht, Erwerbsarbeit und Familie unter einen Hut zu bringen.

Es fällt auf, dass sich in dem Gemenge öffentlich artikulierter Zeitinteressen einige systematisch besser durchsetzen können als andere. So besteht eine Art ungeschriebene Rangordnung, welcher Typ von Zeitinteressen wichtiger sein soll und darf als der andere beziehungsweise welche sich einem anderen Interesse unterzuordnen haben. So dürfen zeitliche Normierungen, die mit Erwerbsarbeit und geschäftlichen Dingen zu tun haben, in der Regel eine höhere Priorität beanspruchen als „private Angelegenheiten“. Man erkennt das oft daran, dass die eine Handlungsweise oder Handlungslogik in einer bestimmten Situation einer Rechtfertigung gegenüber anderen Menschen bedarf, die andere hingegen nicht. So verhalten wir uns in der Arbeit anders als in der Freizeit und umgekehrt – oder auch nicht, was bei Familienmitgliedern mitunter heftige Kritik auslöst.

Gibt es eine Hegemonie der Zeiten? Sind „ökonomische“ Zeiten durchsetzungsfähiger als „Privatzeiten“ – und wenn ja, warum ist das so? Wer bestimmt eigentlich das Tempo unseres

Alltagslebens – und mit welchem Recht? Gilt hier vielleicht das Recht des Stärkeren, des Schnelleren, des besser Organisierten? Ist Langsamkeit gewissermaßen ein Selektionsnachteil, wenn es darum geht, an den Vorteilen, die hoch entwickelte Gesellschaften heute dem Großteil ihrer Mitglieder bieten, zu partizipieren? Führt nicht-zeitgemäßes Verhalten vielleicht sogar an den Rand der Gesellschaft, zum Beispiel in die Arbeitslosigkeit?

Sehr häufig ist Nonkonformität des Zeitverhaltens der Individuen mit sozialer Ausgrenzung verbunden. So etwa die Exklusion älterer und alter Menschen aus dem öffentlichen Raum, dessen „Fließgeschwindigkeit“ sie nicht mehr gewachsen sind oder sich nicht gewachsen fühlen. Das Tempo des Alltags bestimmt sich nach denen, die stark und gesund sind: Das reicht von den Zugängen zu Bahn und Bus über die Schaltung der Ampelphasen, Geschwindigkeit von Rolltreppen bis hin zu der gespitzten Aufmerksamkeit die man benötigt, um Ansagediensten folgen zu können. Alte Menschen können dadurch leicht in eine Art erzwungene Hilfebedürftigkeit getrieben werden, die sie unter anderem rascher zum „Pflegefall“ werden lässt, als die vorhandenen Kräfte dies erforderlich machten.

Für Kinder und Jugendliche und deren entwicklungsbedingt typisches Zeitverhalten gab es bislang einen mehr oder weniger großen und gut geschützten Schonraum, seit im Verlauf der vergangenen Jahrhunderte die Kindheit als solche entdeckt (Ariés) und öffentlich gefördert wurde. Die Schule war allerdings auch immer die heimliche Zeit-Schule der Nation (Studentafel, Pausenregime, Anfangszeiten, Dauer von Klassenarbeiten etc.) Inzwischen sind diese relativen Schutzräume jedoch im Zuge der Modernisierung des Bildungswesens weithin aufgebrochen worden, nicht nur durch die Verkürzung der Schulzeiten, sondern auch etwa durch eine gut gemeinte Pädagogisierung der frühkindlichen Erziehung.

Menschen, die keine Arbeit mehr haben, sehnen sich – zumindest in der ersten Zeit noch – nach dem, was sie früher vielleicht beklagt haben: Regelmäßigkeit, Herausforderung und sogar zeitlichen Stress, weil sie ihren Leistungsbeitrag für ihre eigene Existenz und für gesellschaftliche Aufgaben beisteuern möchten. Denn in der Mitte der Gesellschaft zu sein, bedeutet auch, mit dem – im allgemeinen als viel zu schnell empfundenen – Takt, den der Alltag in den hoch entwickelten Ländern vorgibt, mit zu schwingen.

Manche haben daraus den Schluss gezogen, sich aus den Zeit-Zwängen der vorfindlichen Arbeits- und Konsumwelt durch freiwilligen Rückzug in eine andere, selbst gestaltete und besser kontrollierte, eher private Zeit-Kultur zu verabschieden, die im landläufigen Sinne vielleicht weniger „effektiv“ sein mag, dafür jedoch andere Arten von Lebensqualität bietet als die, die mit Geld zu haben ist.

Die Hegemonie des ökonomischen Prinzips über die verschiedenen Zeitkulturen ist zumindest problematisch, selbst wenn es plausible Begründungen dafür gibt. Welche Allgemeingültigkeit dürfen diese beanspruchen und vor allem: Was kann man tun? Aussteigen, und sei es nur befristet, ist in den vergangenen Jahrzehnten immer wieder diskutiert und auch vielfach praktiziert worden, zum Beispiel in Form von Sabbaticals. Doch wer will und kann sich dies – nicht zuletzt vor dem Hintergrund der Wirtschaftskrise – (noch) leisten? Ist „Aussteigen“ überhaupt eine Alternative, und ist Veränderung zeitlicher Abläufe und sind Eingriffe in Geschwindigkeiten des Alltagslebens nicht die bessere Alternative? Aber wo ansetzen? Dabei fällt uns angesichts der vielen Weltkulturen, die wir neben den heimischen Kulturen in unserem Lebensumfeld jeden Tag erleben, rasch das Klischee des

griechischen Fischers ein, der seinen Alltag nach eigenen Regeln gestaltet – wir kennen ihn wenn nicht aus eigener Anschauung so doch aus Heinrich Bölls berühmter Kurzgeschichte „Anekdote zur Senkung der Arbeitsmoral“. Doch wie viel haltlose Projektionen eigener Wünsche stecken in dieser Perspektive auf die MitbürgerInnen aus südlichen Ländern?

„Diversity“ – ein neueres wissenschaftliches Paradigma, das auf Vielfalt, Gleichberechtigung und Nicht-Diskriminierung in Bezug auf Geschlecht, Hautfarbe, Alter, sexuelle Präferenzen setzt, könnte auch auf den Umgang mit der Zeit appliziert werden: Unterschiedliche Zeitkulturen und ihre Handlungslogiken würden dann prinzipiell als gleichberechtigt gelten. Es geht dabei nicht nur um Entschleunigung, sondern auch die Legitimität zeitlicher Zwänge in den Dimensionen Lage (wann im Verlauf des Tages, der Woche, des Jahres?), Verteilung (wie oft im Verlauf des Tages, der Woche, des Jahres?) und dem Ausmaß der (Selbst-) Kontrolle über die Zeit (in welchem Umfang bestimmen exogene Taktgeber das Alltagsgeschehen?).

Zum Beispiel könnte dies ein Thema für „Slow-City“ sein – wie müssen bessere Zeiten in der Stadt aussehen? Aber auch: Wo und aus welchem Grund sind Kompromisse zwischen unterschiedlichen Zeitinteressen in der Praxis unausweichlich oder einfach praktikabler?

Andererseits: Wie stark muss die Zeitkompetenz der Individuen ausgebildet sein, um gegen die dominierenden Zeitinteressen die eigenen stärker durchzusetzen? Wie und wo kann man solche Fähigkeiten erwerben?

Und nicht zuletzt: Wie muss das geistige/geistliche Rüstzeug aussehen, um die mit sehr heterogenen und größtenteils widersprüchlichen Anforderungen konfrontierten Menschen besser in die Lage zu versetzen, zwischen Wichtigem und Unwichtigem unterscheiden und dementsprechend auch mal eine „günstige Gelegenheit“ zu einem weiteren Event oder Vorteil auslassen zu können? Oder um mit dem Alttestamentler Jürgen Ebach zu sprechen, der in Bezug auf die Bedrohung der Sonntagsruhe an die Unternehmen gewandt fordert: „Nicht das letzte herausholen!“

Kann man dann, unter der Voraussetzung der Gleichberechtigung der Zeitkulturen und Zeitlogiken, im Alltag eigentlich noch produktiv zusammenarbeiten? Wie kann das aussehen, wo kann man ansetzen?